

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 108 (2013)
Heft: 2: Im grossen Massstab = À grande échelle

Artikel: Manifeste in der Peripherie = Manifestes architectoniques à la périphérie
Autor: Haupt, Isabel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Manifeste in der Peripherie

Die Planung von Grosssiedlungen in neu erschlossenen, zum Stadtzentrum peripher gelegenen Gebieten war in der Nachkriegszeit eine wichtige städtebauliche und architektonische Aufgabe. Beispielhaft zeigen Aargauer Projekte die ursprünglichen Überlegungen bei der Projektierung solcher Siedlungen, ihre Qualitäten sowie aktuelle Fragen zum Umgang mit diesen Manifesten in der Peripherie. Isabel Haupt, kantonale Denkmalpflege Aargau

Der Glaube an unbeschränktes Wachstum prägte bis zur Erdölkrise 1973 den Umgang mit unserer Umwelt. Zum wirtschaftlichen Aufschwung der Nachkriegszeit trug dabei massgeblich der Wohnungsbau bei. Die Nachfrage am Wohnungsmarkt wuchs nicht zuletzt aufgrund höherer Einkommen und den damit verbundenen veränderten Wohnansprüchen. Zwischen 1952 und 1972 verdoppelte sich der umbaute Raum in der Schweiz, wozu Siedlungsbauten neuen Typs einen wesentlichen Beitrag leisteten. Der Aargau mit seinen Industriestandorten, seinen reizvollen Gegenden nahe bei Basel, Zürich und Bern sowie seiner abwechslungsreichen Topografie bot Raum für unterschiedlichste Siedlungstypen und die Erprobung verschiedener städtebaulicher Leitbilder. Die Bandbreite reicht von der Zonenplanung für das Wiggerfeld in Zofingen (Hans Marti, 1955/56) über die 1958 vorgetragene Utopie einer Haldenstadt und den daraus resultierenden Terrassensiedlungen zur Brown-Boveri-Wohnsiedlung «In den Wyden» in Birr (1962–1966, Charles-Edouard Geisendorf und Robert Winkler) – und nach der Verabschiedung des Bundesgesetzes über Wohnbauförderung 1965 – bis zum Ortsplanungswettbewerb für Dättwil/Baden 1967 mit dem Siegerprojekt von Metron und der Planung für Spreitenbach 1971. Prägnante Grosssiedlungen der 1970er-Jahre sind u. a. die Wohnüberbauung Tell in Aarau (1972–1991, Marti und Kast; Aeschbach, Felber und Kim), die Webermühle in Neuenhof (1975–1984, Steiger und Partner), die ursprünglich R 1000 genannte Siedlung Augarten bei Rheinfelden (1971–1976, Wendel Gelpke und Hans Düby) sowie die Siedlung Liebrüti bei Kaiseraugst (1972–1978, Schachenmann und Berger).

«Achtung! der Aargau»

Neben verkehrstechnischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Überlegungen spielt bei fast allen Neustadtfantasien das Terrain eine wichtige Rolle bei der Wahl der Siedlungstypologie. Für Experimente im Aargau bot sich das Terrassenhaus geradezu an, dessen Prototyp Fritz Stucky und Rudolf Meuli 1957–1960 in Zug geschaffen hatten. 1958 stellte der junge Architekt Hans Ulrich Scherer, dem als ETH-Student ein Verweis für die Verbreitung der Broschüre *achtung: die schweiz* erteilt worden war, gemeinsam mit Kollegen in der Ausstellung Brugg 2000 eine utopische Regionalplanung für die Aargauer Stadt am Fuss der östlichen Jurahügel vor. Die Jünger von Max Frisch, Markus Kutter und Lucius Burckhardt schlugen u. a. vor, die bislang als Bauland nicht geschätzten Steilhänge des Bruggerberges für terrassierte Bauten zu nutzen und hier eine Haldenstadt zu entwickeln, die zum Teil der Stadtlandschaft werden sollte: «An den Hängen ganz

im Grünen die Siedlungen: wie ein Rebbberg terrassiert der Bruggerberg (...).» Ein Vorschlag der laut dem Soziologen Burckhardt «weit über Brugg hinaus für das ganze schweizerische Hügelland von Bedeutung sein sollte». Scherer war die im Terrassenhaus mögliche Konzentration der Bebauung weniger ein ökonomisches, denn ein soziales und städtebauliches Anliegen, mit dem er der Zersiedelung des Mittellandes entgegenzutreten wollte. Architektonisch sah er die Möglichkeit, mit einer diagonalen Schichtung von Bauvolumen Zwischenräume zu gestalten und mit den Treppen und schmalen Gassen urbane Qualitäten der Altstadt zu transformieren, anstatt vornehmlich Fassaden zu gestalten. Die Architektengruppe um Scherer, das team 2000, konnte 1959–1963 die Terrassensiedlung Burghalde in Klingnau verwirklichen, in der Scherer selbst zwei Jahre wohnte. Vom ursprünglichen Projekt wurde zwar nur eine Doppelrispe mit je sieben Häusern verwirklicht, den Architekten wurde die Siedlung dennoch «zu einer Art fragmentarischem Manifest». Als Fragment der visionierten Haldenstadt und als Weiterentwicklung der Klingnauer Siedlung lässt sich die Terrassensiedlung Mühlehalde in Umiken bei Brugg verstehen, die das team 2000 in Etappen 1963–1971 verwirklichte. Bei dieser wohl berühmtesten Aargauer Terrassensiedlung sind die Zwischen- und Verkehrsräume sorgfältig geplant, Gartenhöfe entlang der getrepten Gassen dienen als Kinderspielplätze, und die Erschliessungsachsen werden nachts durch Lichtspiele belebt. Die über alle Etappen einheitliche Materialverwendung – insbesondere die Wände aus Sichtbeton, die materialsichtigen Holzfenster und die Spenglerarbeiten in Kupfer – garantieren eine harmonische Gesamtwirkung. Den ihr als Vision zugrunde liegenden grossen Massstab haben diese Terrassensiedlungen nie erreicht, die Hänge des Bruggerberges sind heute dennoch mit Siedlungen unterschiedlicher Qualität terrassiert – nur «ganz im Grünen» sind sie schon lange nicht mehr.

Die Grosssiedlung: Lebensraum für Tausende

Der grosse Wurf im grossen Massstab wurde im Aargau nicht mit Terrassensiedlungen realisiert, sondern mit Grosssiedlungen wie der Tell in Aarau. Hier wurde mit einem Wettbewerb 1970/71 für ein 200 000 m² grosses Gebiet, das rund einen Kilometer nordöstlich des Zentrums am Stadtrand liegt, ein Richtprojekt ermittelt, das zur Grundlage für die Zonierung wurde. Die Grundeigentümerschaft war bunt gemischt, neben Einwohner- und Ortsbürgergemeinde sowie Kanton besass die Firma Horta Holding AG einen Löwenanteil. Insofern erstaunt es auch nicht, dass die Generalunternehmung Horta, die sich aus dem Betrieb des ursprünglich auf die Fabrikation von Küchen und Schränken spezialisierten Küttiger Zimmermanns Josef Wernle



Michael Hennek

Die Wohnüberbauung
Telli in Aarau (1972–
1991, Marti und Kast)

Le quartier Telli à
Aarau (1972–1991,
Marti et Kast)

entwickelt hatte, festlegen konnte, dass der von ihr entwickelte Wohnungstyp «Rastel-Granit» als rationell fabrizierte Einheitswohnung für die 4500 neuen Bewohner – dies bedeutete einen Wohnungszuwachs um ein Viertel der Einwohnerzahl von Aarau – verwirklicht werden soll. Den Wettbewerb entschieden der schon in die Vorgeschichte der Planung involvierte Hans Marti und sein Büopartner Hans Kast für sich, den Aarauser Architekten Aeschbach, Felber und Kim wurde in Anerkennung für ihren

«Bei jeder Siedlung ist die Festlegung einheitlicher Gestaltungs- und Materialisierungskonzepte für die schonende Reparatur und für Modernisierungsmaßnahmen grundlegend»

Wettbewerbsbeitrag das Punkthochhaus übertragen. Die erste Wohnzeile mit 417 Wohnungen wurde bereits 1971/72 errichtet, eine zweite 1973/74 und eine dritte ab 1979. Heiss diskutiert wurde später, ob auch die letzte Etappe, die schliesslich 1987–1991 realisiert wurde, dem ursprünglichen Plan folgen sollte; man entschied sich dafür. Die derart entsprechend der ursprünglichen Planung verwirklichte Grossüberbauung ist nach dem Vorbild deutscher und englischer Satellitenstädte eine Sied-

lung mit eigenem Zentrum inklusive Einkaufsmöglichkeiten und Kindergärten. Der Naturbezug spielt im Kleinen wie im Grossen eine Rolle: Die Parkierung und sogar die Strassenführung für den motorisierten Verkehr erfolgen unterirdisch, sodass die bis zu 19 Geschoss hohen Wohnbauten, die mit ihrer Silhouette die Landschaft mit der Jurakette nachzeichnen, grosszügige Grünräume zwischen den lang gestreckten, abgelenkten Zeilenbauten aufweisen. Grünräume, die ebenso wie das nach dem gelungenen Umbau 2012 wieder eröffnete Gemeinschaftszentrum, die Lebensqualität in der Grosssiedlung erhöhen sollen.

Die «Verwendung des bestehenden Wohnungsbaus»

Bereits Lucius Burckhardt merkte an, dass «unsere grösste Aufgabe (...) nicht der Wohnungsbau, sondern die Verwendung des bestehenden Wohnungsbaus» sein wird. Die Manifeste in der Peripherie stellen uns vor zahlreiche Herausforderungen. Bei jeder Siedlung, die als solche erlebbar bleiben soll, ist die Festlegung einheitlicher Gestaltungs- und Materialisierungskonzepte für die schonende Reparatur, aber auch für Modernisierungsmassnahmen grundlegend. Und Modernisierungen sind gerade bei den Grosssiedlungen der Nachkriegszeit aus den unterschiedlichsten Gründen oftmals nötig. Mit einer Anpassung der Wohnungsstruktur möchte man mancherorts die Sozialstruktur beeinflussen, und es gibt wohl fast keinen Eigentümer, der sich bei einer anstehenden Sanierung nicht um die Verbesserung der Energiebilanz bemüht. Es bleibt zu hoffen, dass angesichts der Grösse des umbauten Raums der sorgfältige Umgang mit den oft sehr qualitätsvollen Zwischen- und Grünräumen, die ein wichtiges Element bei diesen Siedlungsplanungen waren, nicht vergessen geht.

GRANDS ENSEMBLES DE LOGEMENTS EN ARGOVIE

Manifestes architectoniques à la périphérie

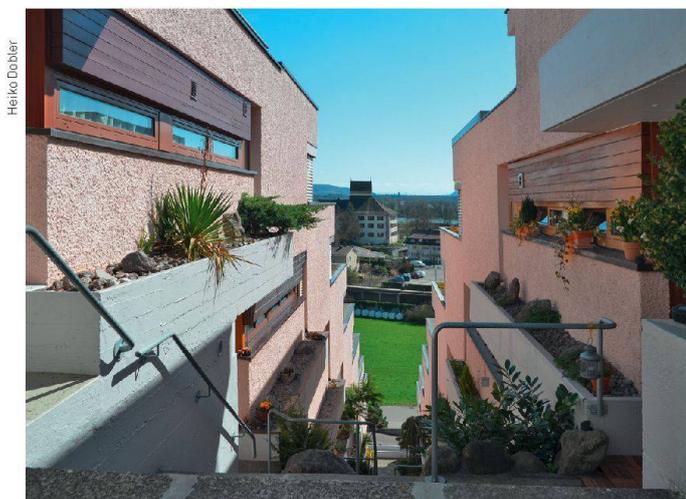
Après la guerre, la planification de grands ensembles de logements à la périphérie des villes sur des terrains nouvellement équipés est devenue une tâche urbanistique et architectonique essentielle. Des exemples réalisés en Argovie illustrent les réflexions à partir desquelles de telles opérations de construction de logements sortirent de terre. Ils présentent les qualités de ces projets ainsi que les questions qui se posent à l'heure actuelle quant à la façon d'intervenir sur ces «manifestes» architectoniques de la périphérie des villes. **Isabel Haupt, conservatrice suppléante du canton d'Argovie**

La croyance en une croissance illimitée a influencé notre gestion de l'environnement jusqu'à la crise du pétrole de 1973. La construction de logements a contribué de façon déterminante à l'essor économique de l'après-guerre. La demande du marché immobilier a connu alors une forte croissance en raison de l'augmentation des revenus et des exigences de confort. Entre 1952 et 1972, la surface urbanisée en Suisse a doublé, et la réalisation de complexes immobiliers d'un type nouveau n'est pas étrangère à ce phénomène. Avec ses activités industrielles, ses paysages attractifs à proximité de Bâle, Zurich et Berne, et sa topographie très variée, le pays argovien offrait beaucoup d'espace pour les types d'urbanisation les plus variés et pour l'expérimentation de divers concepts urbanistiques. L'éventail va du plan de zones établi pour le Wiggerfeld de Zofingen (Hans Marti, 1955/56) en passant par l'utopie présentée en 1958 sous la forme d'un projet de colline d'habitations, et par la réalisation de constructions en terrasses qui en a résulté, à la cité «In den Wyden» de l'entreprise Brown Boveri à Birr (1962–1966, Charles-Edouard Geisendorf et Robert Winkler) – et après l'adoption en 1965 de la loi fédérale sur l'encouragement à la construction de logements – au concours d'idées organisé en 1967 par Dättwil/Baden avec le prix remporté par Metron et le plan d'aménagement de Spreitenbach en 1971. Parmi les grands programmes de construction de logements datant des années 1970, il convient de mentionner le quartier Telli à Aarau (1972–1991, Marti et Kast; Aeschbach, Felber et Kim), la cité Webermühle de Neuenhof (1974/75 et 1980/81, Steiger et Partner), l'ensemble Augarten initialement dénommé R 1000 près de Rheinfelden (1971–1976, Wendel Gelpke et Hans Düby) ainsi que le quartier de Liebrüti près de Kaiseraugst (1972–1978, Schachenmann et Berger).

Maisons en terrasses: propriété par étages

Dans presque tous les modèles de ville nouvelle qui ont été imaginés, la configuration du terrain joue, avec les considérations économiques, sociales et d'organisation des transports, un rôle important dans le choix de la typologie de l'urbanisation. Les maisons en terrasses dont Fritz Stucky et Rudolf Meuli avaient réalisé un prototype entre 1957 et 1960 à Zoug sont un des modèles d'expérimentation qui ont été retenus en Argovie. En 1958, le jeune architecte Hans Ulrich Scherer qui, en tant qu'étudiant à l'EPFZ avait reçu un blâme pour avoir diffusé le pamphlet de Max Frisch: *achtung: die schweiz*, présenta avec d'autres collègues à l'exposi-

tion Brugg 2000 un projet utopique de planification régionale pour la ville argovienne du pied des collines du Jura. Ces disciples de Max Frisch, Markus Kutter et Lucius Burckhardt proposaient (entre autres) de tirer parti des terrains en pente du Bruggerberg sur lesquels personne n'avait jusqu'à présent envisagé de construire et d'y planter une colline d'habitations, une véritable ville suspendue dans le paysage: «Des habitations à flanc de colline et dans la verdure: aménager des terrasses sur le Bruggerberg comme pour cultiver la vigne (...)» Un projet qui, selon le sociologue Burckhardt, «devait avoir une portée allant bien au-delà du Bruggerberg et essaimer dans toutes les régions de collines de la Suisse». Pour Scherer, concentrer des grappes de maisons en terrasses correspondait moins à une préoccupation économique qu'à un projet social et urbanistique par lequel il voulait contrer le mitage du Plateau. Son projet architectonique était de créer, par une disposition en diagonale des volumes construits, des espaces intermédiaires et d'y transposer par la réalisation d'escaliers et de ruelles étroites les qualités urbaines des vieilles-villes au lieu de chercher à mettre en valeur les façades. Le groupe d'architectes réunis autour de Scherer constituait l'équipe «team 2000». Entre 1959 et 1963, cette équipe réalisa les terrasses de Burghalde à Klingnau, où Scherer en personne habita pendant deux ans. Par rapport au projet initial, seule une double grappe de sept maisons en terrasses fut réalisée. Néanmoins, la Burghalde fut considérée comme «une sorte de manifeste architectonique fragmentaire». Les maisons en terrasses de la Mühlehalde à Umiken, près de Brugg, construites par «team 2000» en plusieurs étapes échelonnées de 1963 à 1971, incarnent une partie des principes du concept de colline d'habitations et prolongent et développent le concept de la Burghalde de Klingnau. Pour ces maisons-terrasses qui sont certainement l'une des réalisations les plus emblématiques dans le canton d'Argovie, les espaces intermédiaires et les voies de circulation ont été planifiés avec soin, les cours de jardin longeant les ruelles en escaliers servent de places de jeux pour les enfants, et les axes de cheminement sont animés la nuit par des jeux de lumières. L'utilisation des matériaux de construction a été unifiée à toutes les étapes – murs en béton brut, fenêtres en bois et travaux de ferblanterie en cuivre – pour assurer une harmonie d'ensemble. Le développement de ces maisons en terrasses n'a jamais atteint l'ampleur imaginée dans l'utopie de départ. Aujourd'hui, le flanc du Bruggerberg est tapissé de constructions en terrasses de qualités différentes – qui ne sont plus insérées depuis longtemps «dans un écrin de verdure».



Le quartier Telli à Aarau (1972–1991, en haut) et les maisons-terrasses de Mühlehalde à Umiken, près de Brugg (1963–1971, milieu) et de Burghalde à Klingnau (1959–1963, en bas)

Die Wohnüberbauung Telli in Aarau (1972–1991, oben) und die Terrassensiedlungen Mühlehalde in Umiken bei Brugg (1963–1971, Mitte) und Burghalde in Klingnau (1959–1963, unten)

commune et la bourgeoisie d'Aarau ainsi que le canton, la firme Horta Holding AG possédant la majeure partie des terrains. Il n'est donc pas surprenant que l'entreprise générale Horta qui avait repris, puis développé la fabrique spécialisée de cuisines et d'armoires du charpentier de Küttigen Josef Wernle ait pu faire valoir qu'il fallait reprendre le procédé «Rastel-Granit» qu'elle avait développé pour construire des unités de logements fabriquées selon des procédés rationalisés pour loger les 4500 nouveaux habitants – ce qui représentait un quart de la population d'Aarau. Hans Marti et son associé Hans Kast qui avaient été impliqués dès le début de ce projet s'attribuèrent le concours, tandis que la réalisation de l'immeuble solitaire fut attribuée aux architectes Aeschbach, Felber et Kim, d'Aarau en reconnaissance de leur participation au concours. La première barre d'immeubles comptant 417 logements fut construite dès 1971/72, une deuxième en 1973/74 et une troisième à partir de 1979. Par la suite, d'après discussions s'engagèrent pour savoir si la dernière étape qui fut finalement entreprise de 1987 à 1991 devait être réalisée conformément au plan initial – ce qui fut l'option choisie. Le complexe immobilier réalisé conformément au projet initial est un ensemble inspiré des cités satellites allemandes et anglaises avec un centre communautaire, des commerces et un jardin d'enfants. La relation à la nature joue un rôle à la fois proche et éloigné: le stationnement et le tracé des rues réservées au trafic motorisé sont en souterrain, tandis que les immeubles dont la silhouette comptant jusqu'à 19 étages se détache dans le paysage avec, en arrière-plan, la chaîne du Jura offrent de vastes espaces verts entre les longues barres d'immeubles qui se développent selon une ligne légèrement brisée. De même que le centre communautaire qui a rouvert après avoir été joliment rénové en 2012, les espaces verts permettent de rehausser la qualité de vie du complexe immobilier.

Utiliser notre parc de logements

Lucius Burckhardt faisait observer que «notre tâche principale (...) ne sera plus de construire des logements, mais d'utiliser ceux qui existent». Ces «manifestes» architectoniques implantés à la périphérie des villes nous confrontent à des défis multiples. Pour chaque ensemble immobilier dont il faut préserver la fonction et le cadre originels, il est impératif de définir un concept uniforme de rénovation douce tout en prévoyant des mesures de modernisation. Pour les raisons les plus diverses, les grands ensembles datant de l'après-guerre nécessitent souvent des travaux de modernisation. Il est souvent souhaitable d'adapter la structure des logements pour modifier la structure sociale et par ailleurs, presque tous les propriétaires d'un bâtiment dont la rénovation est envisagée vont tout faire pour améliorer le bilan énergétique de leur bien. Il faut donc espérer que malgré l'ampleur des rénovations à effectuer, les espaces intermédiaires et les espaces verts, souvent de très grande qualité et constituant un élément essentiel de ces programmes de logements, ne seront pas oubliés et bénéficieront d'un traitement soigné.

Un habitat pour des milliers de personnes

En Argovie, le saut quantique vers des opérations de logement à grande échelle n'a pas été franchi par la réalisation de maisons en terrasses, mais par la construction de complexes immobiliers tels que le quartier Telli à Aarau, construit sur une surface de 200 000 m² à l'extrémité nord-est de la ville. Un concours d'idées a été organisé en 1970/71 pour la présentation d'un projet de logements sur ce terrain situé à la périphérie de la ville. Un nouveau plan de zones devait être établi sur la base de ce nouveau projet. D'horizons très divers, les copropriétaires réunissaient, outre la